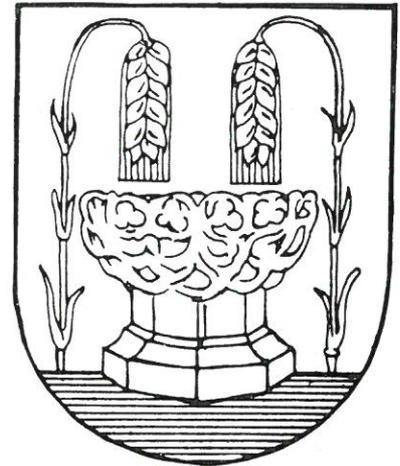


# Schwiegershäuser Dorfzeitung

Nr. 13/85

1. Schwiegershäuser Trachten
2. Unser Dorf soll schöner werden
3. Steinzeitliche Bauernsiedlung bei Schwiegershausen
4. Uhren
5. Der 9. April 1945
6. Der Klinkerbrunnen



## Die Milchkanne

Wie viele sicher schon gesehen haben, gibt es für die Schwiegershäuser Dorfzeitung eine gelbe Spenden-Milchkanne, die abwechselnd in den Geschäften in Schwiegershausen aufgestellt wird. Die Spenden, die wir durch diese Aktion erhalten, bleiben natürlich anonym. Daher möchten wir uns hiermit einmal recht herzlich für die bisher erhaltenen Beträge bedanken. Auch für die auf unser Konto 6829202 bei der Spadaka Dorste-Schwiegershausen eingegangenen Spenden bedanken wir uns. Um den Fortbestand der Dorfzeitung zu sichern, müssen wir wieder um eine Spende aus der Leserschaft bitten. Wir dürfen die Zeitung nicht verkaufen und sind daher auf einen freiwilligen Beitrag angewiesen. Für die nächste Ausgabe sind wieder einige interessante Artikel geplant. Ob sie auch erscheinen, entscheiden Sie als Leser mit Ihrer Spende.

Eine erfreuliche Tatsache ist, daß von vielen Interessierten die Schwiegershäuser Dorfzeitung gesammelt wird. Auch von der Redaktion werden von jeder Ausgabe einige Exemplare zurückgelegt, damit sie für spätere Nachforderungen zur Verfügung stehen. Sollte also einem "Sammler" ein Exemplar der SDZ fehlen, so kann er sich an uns wenden.

## Ü b r i g e n s

Das III. Fernsehprogramm plant in Einbeck eine plattdeutsche Talk-Show. Dabei sollen auch Jugendliche oder Kinder aus unserer Gegend vertreten sein.

Da ist man natürlich auf Schwiegershausen verwiesen worden, wo ja erfreulicherweise noch heute Kinder platt lernen und sprechen. Die Schwiegershäuser Dorfzeitung ist an diesen Planungen beteiligt. Es konnte zunächst auch unsere Trachten-Tanzgruppe des TSV dafür gewonnen werden. Über den genauen Sendetermin werden wir Sie noch unterrichten.

W.S.

# Schwiegershäuser Trachten

von Wilhelm Klapproth

In Schwiegershausen wurden verhältnismäßig lange Trachten getragen. Wohl in fast allen eingesessenen Familien sind irgendwelche Relikte der "Schwiegershäuser Tracht" zu finden. Durch das konservative Gedankengut, daß unsere Ur- Groß- und Eltern und auch noch viele unserer Generation beseelte, und die etwas ehemals von den stärker befahrenen Straßen bedingte Abseitslage, hat sich die Tracht so lange erhalten können.

Wir waren in der Lage, am Heimat- und Trachtenfest 1951 und 1962 noch die gesamte Einwohnerschaft und auch eine große Anzahl Flüchtlinge in die Gewandungen unserer Alvorderen zu kleiden.

Neugeborene wurden in, von der Mutter selbst geschnittenen und gesäumten, oft aus etwas abgetragenen Leinwandtüchern gehüllt.

Auch die Säuglingshemdchen, hinten zugebunden, erstellte die Mutter genauso, wie das selbstgehäkelte Umschlagtuch während der Schwangerschaft und arbeitete wohl viel Liebe und Hoffnung in die ersten einfachen kleinen Bekleidungsstücke. Strampelanzüge, Multontücher oder gar Pampers kannte man bis Mitte der zwanziger Jahre nicht.

Für die ersten drei bis vier Lebensjahre war der "Rote Rock" für Jungen und Mädchen das Universaloberbekleidungsstück, und ging, wenn noch nicht abgetragen in Nachbar- oder Verwandtschaft reihum, bis er sich zum Feudel eignete. Auf das Taufkleid und Mützchen wurde jedoch einiger Wert gelegt. So sind in unserer Familie vier Generationen im gleichen Kleidchen getauft worden. Das Mädchen bekam den ersten Beiderwand- oder Wollrock, der Junge die Beiderwands- oder auch wohl billige knielange Stoffhosen, auf Zuwachs gearbeitet, wenn hygienische Unfälle nicht mehr zu erwarten waren.

Leinen- oder Beiderwandjacken umhüllten den Oberkörper. Kopfbedeckung war für Kinder wenig oder garnicht vorhanden. Fußbekleidung war für beide Geschlechter der vom Dorfschuhmacher gefertigte Rind- oder Kalblederne hohe Schnürschuh, der für Jungen mit Stoßplatte und Nägeln, der Absatz mit einem Hufeisen beschlagen war.

Selbstgestrickte Strümpfe bedeckten die Beine. Unterhosen, gleich den Hemden aus Leinen, habe ich erst Anfang der zwanziger Jahre erhalten. Viele Jungen liefen im Sommer barfuß, auch in der Schule. Erste elegante Schuhe gab es erst für die Chorgänger (Konfirmanden).

Den ersten besseren Anzug oder das Konfirmationstrachtenkleid gab es zur Einsegnung. Der Konfirmand erhielt oft Vaters oder Onkels schwarze Hose und den Schoßrock, ebenfalls auf Zuwachs angelegt.

Die Verwandtschaften halfen da untereinander aus. Die Konfirmandinnen erhielten jedoch, wenn irgend möglich, ihre Konfirmationstracht. Sie war schon etwas aufwendiger gearbeitet. Das Kleid, ohne Schürze getragen, mit mehr oder weniger kunstvoller Bordüre im unteren Viertel des Rockes und an den Ärmeln, dazu das schwarze Wolltuch, dreieckig gefaltet mit dem großen Schnippel bis tief in den Rücken fallend, die beiden kleineren Dreiecke über die Schultern nach vorn getragen und über der Brust mit Nadeln oder Brosche zusammengesteckt. Am Leibchensaum des Kleides befestigte man das weiße Konfirmationstaschentuch mit in der Handarbeitsstunde gehäkelten Rand. Dieses Tuch war im ganzen Leben das Gesangbuchstuch und wurde mit dem Gesangbuch in der Beilade des Koffers aufbewahrt.

Das Haar wurde kunstvoll in vier Zöpfe geflochten und mit eingeflochtenen Blüten rund aufgesteckt. Dazu wurden schwarze selbstgestrickte Strümpfe und die ersten feineren Schnürschuhe getragen. Um die Wende des Jahrhunderts trat in der Konfirmandenbekleidung eine Änderung ein. Die Jungen erhielten durchweg den blauen oder schwarzen zweireihigen Straßenanzug, den gleichfarbigen Hut, an dem am Hutband ein Sträußchen Blüten mit zwei langen Seidenbändern geheftet wurde.

Die Jungmädchentracht bestand aus den faltenreichen Beiderwandsröcken. Der Schulrock wurde als Arbeitsrock abgetragen, ein neuer wurde für die Spinnstube und Freizeit angefertigt. Dazu wurde zur Arbeit eine derbe, sonst eine feinere, wohl auch bedruckte blaue Leinenschürze getragen. Bei Festlichkeiten trug das junge Mädchen, teilweise auch noch die junge Frau, den weißen Flanellrock mit grünem Seidenband. Dazu eine Sack- oder Schoßjacke und eine bessere, feingefaltete, geblümete Schürze mit seidnem Schürzenband.

Es wurden auch grüne, rote, blaue und violette Bandmützen getragen, die mit einem breiten Seidenband unter dem Kinn zugebunden wurden. Das während der Schulzeit zu langen Zöpfen geflochtene Haar wurde nach der Konfirmation zum Haarknoten (das Nest) aufgesteckt.

1930 erschienen die ersten Bubiköpfe. Für den Sommer waren Jacke und Kopftuch in helleren Farben gehalten, während im Herbst und Winter schwerere Wolljacken und wollene Kopftücher und Umschlagtücher getragen wurden. Verheiratete Frauen trugen einen weitausladenden Mantel, der für den Winter flanellgefüttert war.

Die Männertracht bestand allgemein aus Leinen und Wolle. Grobe Leinwand wurde roh, auch gefärbt zu Hosen, Jacken und Kitteln genäht. Leibwäsche war für alle das leinene Hemd.

Während im Sommer der blaue Kittel und leichte Sommerjacken getragen wurden, wurde die Winteroberbekleidung durchweg aus Beiderwand gefertigt.

Man kannte nur den wollenen Strumpf, mehr oder weniger lang, aus eigener Schafwolle gestrickt, manchmal auch blau oder schwarz gefärbt. In der kälteren Jahreszeit kamen dazu knielange, an der Außenseite geknöpfte Stoffgamaschen, die oft von einer Stege unter dem Rindledernen Halbschuh gehalten wurden. Zu festlichen Anlässen trug man weiße Gamaschen, die nicht immer Eigentum waren. Auch gelbe Gamaschen waren üblich (Jeelbein).

Wie alle Natur, vor allem die Vogelwelt, sich zur Hochzeit schmückt, so wurden Brautpaare je nach sozialer Stellung mehr oder weniger prächtig gewandet. Es ist bekannt, daß oft darum Schulden entstanden. Aber Hochzeit ist nunmal Hochzeit !

"Lauter rieke Luié" rief der Hahn am Hoftor und die Henne tuckerte hinterm Hause "und dei viele Hochtietsschuld ?".

So war die Hochzeitstracht der Braut meist ein seidenes Kleid, farbenprächtig violett silbern, rot-grün, braun-beige auchwohl braunsilbern im Stoff. Das Umschlagtuch wurde farblich angepaßt doch großblumiger als der Kleiderstoff. Dazu die Moppe (Haube), ebenfalls von der Schneiderin und Putzmacherin, farblich angepaßt mit zwei breiten Bändern, die reichlich Perlen und Spitzenbesatz aufwiesen. Auch mittbändig mit Gold- oder Silberspange zusammengehalten. Schwarze Halbschnürschuhe und selbstgestrickte wollene Strümpfe wurden dazu getragen. Den Bräutigam bekleidete die schwarze lange Röhrenhose mit weißen oder gelben Knopfgamaschen, und der schwarze auch wohl dunkelblaue dreiviertellange Schoßrock.

Die Samtweste war zweireihig gearbeitet, je nach Größe mit sieben bis zehn weißen Knöpfen besetzt, war oben geschlossen, konnte aber auch geöffnet getragen werden. Das Bräutigamshemd arbeitete die Braut in langwährender feinnäherischer Arbeit. Kragen, Vorhemd und Ärmelbund wurden in feiner Nadelarbeit erstellt.

Um die Jahrhundertwende wurden vorn und hinten Kragenknopflöcher eingearbeitet, damit auch ein Stehkragen und Fliegen getragen werden konnten. Auf dem Schoßrock war der Kunststrauß mit zwei weißen Seidenbändern unerläßlich. Als Kopfbedeckung trug man den hohen, steifen und schwarzen Hut (Angströhre).

An Stelle des Schoßbrockes trat Ende des vorigen Jahrhunderts der Gehrock, auch Frack, und als Kopfbedeckung der seidene Schacoklapp. Diese Bekleidung wurde dann ein Leben lang von Mann und Frau bei Familienfesten, und am ersten Festtag zum Kirchgang getragen. Zur Abendmahlsfeier trug die Frau jedoch schwarze Tracht. Auch zu Begräbnissen, die bis in die dreißiger Jahre nur Männersache waren, wurde Gehrock und Zylinder getragen.

Viele dieser Trachten sind in drei bis fünf Generationen vererbt und getragen worden. Auch eine Mode, nur nicht von Chic oder Dior. Diese Tracht, wenn abgetragen, bekam der Tote je nach Wunsch mit ins Grab.

Es sind keine großen Veränderungen in den letzten zweihundert Jahren eingetreten. Die Bekleidung wurde sorgfältig gepflegt, gebürstet, gesonnt, geklopft und gefältelt. Gegen Motten wurde mit Kampfer behandelt. Die Arbeitskleidung wurde oft gewaschen, geflickt, gestopft und von sorgfältigen Frauen auch wohl gebügelt. Leibwäsche wurde nach der Trocknung oft nur gemangelt.

An der gepflegten Kleidung der Familie, ruhig alt, aber sauber und heil, erkannte man die sparsame und sorgsame Hausfrau.

Wie in Buchführungsanalysen moderner Landfrauen erwiesen wurde, sind ein rechtzeitig gestopftes Strumpfloch und ein auf- oder eingesetzter Flicker in der Arbeitskleidung ein Mittel, die Tragedauer eines Bekleidungsstückes um Monate oder sogar Jahre zu verlängern und die defizitäre Lage in der Haushaltskasse zu lindern. Der Bekleidungswahlpruch der vorigen Jahrhunderte lautete, wie an einem Heimatfestzugwagen zu lesen war: "Selber gesponnen, gewebt, genäht und gemacht, ist die beste Bauerntracht!"

Auch das Heimatmuseum der Stadt Osterode stellt die oben beschriebenen Trachten aus.

Auf dem Titelbild sind die Schwiegershäuser Frauen- und Männertrachten zu sehen. Es ist seit einigen Jahren zur Tradition geworden, die Trachten zum Erntedankgottesdienst in der Kirche anzuziehen. Dieses ist ein Brauch, der sich hoffentlich noch länger erhalten wird, denn die Farbenpracht der Schwiegershäuser Tracht, wie sie auf dem Titelbild nicht zu erkennen ist, ist jedesmal wieder bewundernswert.

## FÖV Dorfgeschichte und Brauchtum Schwiegershausen

Mit dem traditionellen Fest- und Trachtenumzug endete am Sonntag, dem 01.09.2013 der 33. Niedersachsntag in Goslar. Tausende Zuschauer säumten die Strassen, um die über 140 Gruppen und Musikzügen zu bejubeln.

Mit dabei war auch wieder der FÖV Dorfgeschichte und Brauchtum aus Schwiegershausen. Gezeigt wurde ein Hochzeitszug mit den wunderschönen alten Trachten.

Es hat allen wieder viel Spass gemacht, bei herrlichem Wetter

durch die Straßen zu ziehen und von so vielen Menschen Beifall zu bekommen. Es ist nur immer ein wenig schade, dass im Fernsehen nicht mehr zu sehen ist. Am Sonntag, dem 08.09.2013 fand für alle Teilnehmer als Dankeschön ein „Hochzeitskaffee“ im Hus in Dieke statt. Bei einer Tasse Kaffee und hausgebackenen Kuchen wurden die vielen schöne Foto's vom Umzug angesehen und alle kamen zu dem Schluß: „in zwei Jahren in Hildesheim gehen wir gern wieder mit.“

*Anja Holland*

*Lukas ist der Träger des Schildes*















# Unser Dorf soll schöner werden

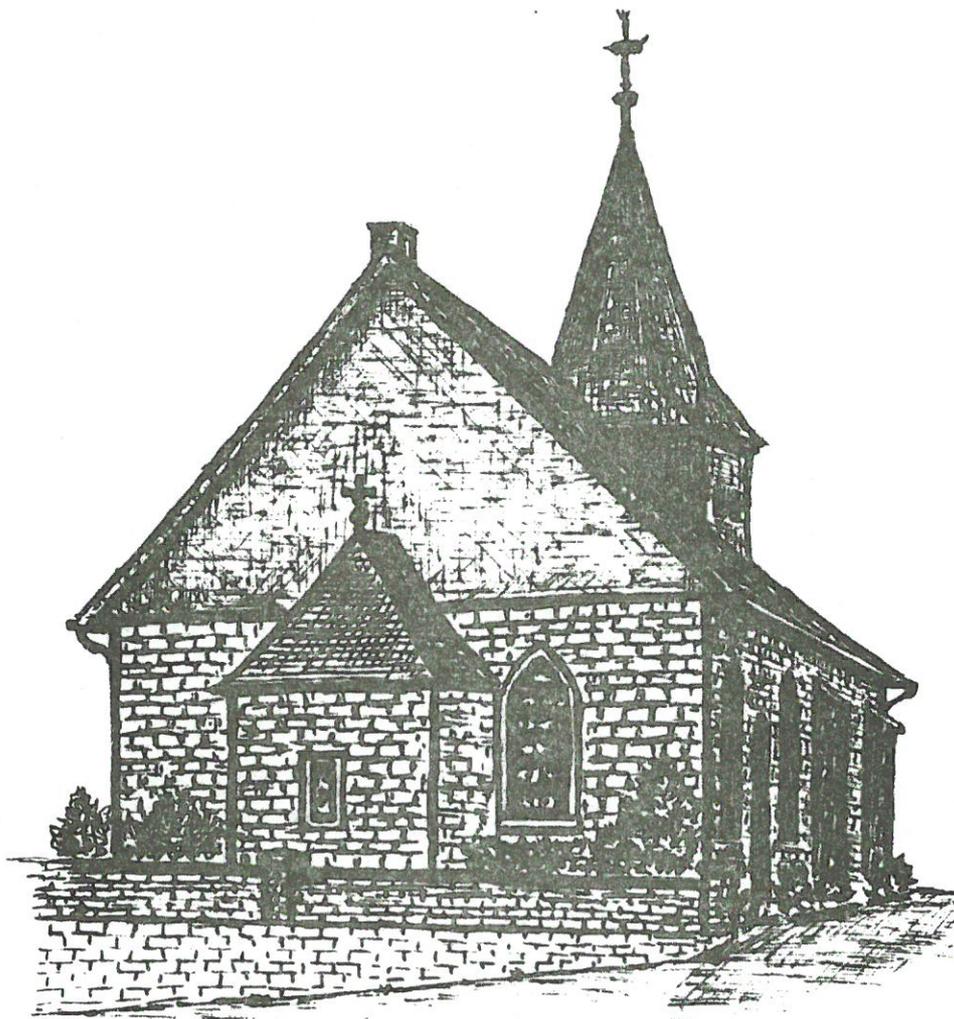
Im Spätsommer 1982 beschloß unser Ortsrat, daß unser Dorf Schwiegershausen am Wettbewerb UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN teilnehmen soll. Damit wollte der Ortsrat erreichen, daß der Gemeinsinn der Bürger im Hinblick auf die Erhaltung der Schönheit unseres Dorfes gestärkt wird und daß das kulturelle Leben, besonders die rege Lebendigkeit unserer Vereine, erhalten bleibt, und zwar auf der Grundlage der alten Traditionen von Schwiegershausen. Weniger geht es in diesem Wettbewerb darum, einen Sieg davon zu tragen. In der Teilnahme am Wettbewerb UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN wirft auch das angestrebte Verfahren der Dorferneuerung seine Schatten voraus. Um möglichst viele Schwiegershäuser zu Unterstützung und Mitwirkung zu gewinnen, rief der Ortsrat die KOMMISSION UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN ins Leben. Dieser Kommission gehören etwa 20 Vertreter von Ortsrat und Kirchengemeinde, von Vereinen und Verbänden an. Die Kommission machte sich mit den Wettbewerbsregeln vertraut, besprach sich mit Fachleuten, erarbeitete sich ein Bild vom derzeitigen Ortszustand durch eine Reihe von Ortsbegehungen, erarbeitete eine große Zahl von verschiedenartigen Anregungen; auch wurden die weitaus meisten Schwiegershäuser von Mitgliedern der Kommission auf die Ortsgestaltung hin angesprochen. Im Laufe der Zeit kam es auch in den Vereinen und Verbänden zu Beratungen und Entschlüssen, welchen Beitrag zur Verschönerung des Dorfes man leisten wollte. Geld wurde eingesammelt, man übernahm Patenschaften für neu zu pflanzende Bäume, Jahrgangclubs richteten ein Fußballturnier aus, dessen Erlös in Verschönerungsmaßnahmen einfließt, Jugendliche fertigten im Jugendraum neue Anschlagtafeln, werden auch Papierkörbe und Bänke bauen, für die, um ein Beispiel zu nennen, die Forstgenossenschaft das Material bereitstellte; die Reihe der Beispiele läßt sich fortsetzen: Hier ist auch weiterhin die Phantasie aller gefragt. Besonders soll erwähnt werden die gute Unterstützung durch die Mitarbeiter des Gartenbauamtes der Stadt Osterode. In diesen Tagen wirkt sich unsere Teilnahme am Wettbewerb UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN in einer für alle sichtbaren Weise aus: Bei einer großen Pflanzaktion wird durch die Vereine und Verbände eine bedeutende Zahl von verschiedenartigen Bäumen neu angepflanzt, was gewiß gerade auch langfristig zu einer erheblichen Verschönerung des Ortsbildes beiträgt; weiterhin werden an schönen Plätzen Sitzbänke und Papierkörbe aufgestellt werden; schon sind an vielen Stellen private Häuser und Grundstücke zu Schmuckstücken des Ortsbildes geworden, in größerem oder kleinerem Umfang. Denn schon ein aufgeräumter Hof, gepflegte Gärten und Plätze, ein schönes Blumenbeet sind ein Beitrag zur Verschönerung des Dorfes, sind damit auch Ausdruck des guten Gemeinsinns der Schwiegershäuser.

Aber auch jeder Liederabend unserer Chöre, jedes Schützenfest, oder, in diesem Jahr, das Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr, jede Übungsstunde im TSV, jedes Treffen der Landfrauen, jeder Gottesdienst, jedes gemeinsamem Nutzen dienende Angebot unserer Vereine ist Ausdruck dieses Gemeinsinns, ist Ausdruck dafür, daß man gut in Schwiegershausen leben kann, daß es sich für alle lohnt, das gemeinsame Erbe behutsam zu wahren und mit Bedacht fortzuentwickeln in die Zukunft.

So denken wir, daß es für alle Schwiegershäuser gut wäre, wenn aus der Teilnahme am Wettbewerb UNSER DORF SOLL SCHÖNER WERDEN eine andauernde Mitwirkung bei der Entwicklung des überkommenen Ortsbildes und der gewachsenen Traditionen gestärkt würde.

Was du ererbt von deinen Vätern,  
Erwirb es, um es zu besitzen! (Schiller)

(W.Mißling / D.Gerbracht)



**Bild: Gerhard Schmidt**

## DIE STEINZEITLICHE BAUERNSIEDLUNG BEI SCHWIEGERSHAUSEN

von Wilhelm Sonntag

Bereits im Frühjahr 1981 wurde der Verfasser dieses Berichtes von Klaus Bertram über neue interessante Funde aus der nordwestlichen Feldmark von Schwiegershausen aufmerksam gemacht. Eine genaue Nachforschung ergab dann auf einer frisch umgepflügten Wiese den Befund, daß hier eine jungsteinzeitliche Siedlung gestanden haben muß.

An mehreren Stellen verteilt wurden Reste von rot gebranntem Hüttenlehm (Hausbewurf) gefunden und vereinzelt kamen auch geschliffene Steinwerkzeuge (Beile, Dechsel) vor, die schon auf eine jungsteinzeitliche Siedlung hinwiesen. Als dann auch noch verzierte Keramik in großer Anzahl gefunden wurde, stand fest, daß es sich hier um eine sogenannte bandkeramische Siedlung aus der Zeit um 4.000 v. Chr. handelte. Anhand der Verzierung kann man auf die Kulturstufe genaue Rückschlüsse ziehen.

Dieser Fundumstand wurde, wie es das Denkmalschutzgesetz vorschreibt, umgehend an den Landkreis als untere Denkmalschutzbehörde gemeldet. Der zuständige Beauftragte für die archäologische Bodendenkmalpflege, Wilhelm Reißner, hat, da das Gelände durch weiteres tieferes Pflügen gefährdet schien, eine Probegrabung in Absprache mit der Bezirksregierung Braunschweig durchgeführt.

Schon nach den ersten Spatenstichen wurde die bereits gehegte Vermutung bestätigt. Es stand außer Zweifel, daß hier die ersten sesshaften Bauern vor 6.000 Jahren siedelten.

Sie verstanden sich schon vortrefflich bei der Auswahl der Bodenqualität. Das Ackerland, das die Siedlung umgibt, wird heute mit einer Bodenwertzahl von 75 angegeben und ist von der Lage und Beschaffenheit mit das beste Land, das es um Schwiegershausen herum gibt. Auch achtete man bei der Auswahl solcher Siedlungsstellen auf das Vorhandensein von Wasserquellen und Bachläufen. In dieser Hinsicht ist das Gelände ebenfalls optimal.

Eine vergleichbare Siedlung war bisher nur bei Duderstadt und Göttingen in diesem Raum bekannt. Da diese Plätze bereits in den 50er und 60er Jahren archäologisch untersucht wurden, konnten sie als Vergleich gut mit herangezogen werden. Das Material der Steinwerkzeuge, Art und Formgebung war, wie auch die Verzierung der Gefäße, fast identisch. Da die Bandkeramiker ausschließlich auf fruchtbarem Lössboden siedelten ist die nördliche Grenze hier in Niedersachsen bei der Hildesheimer Börde anzusetzen. Der Ursprung dieser Kultur ist im donauländischen Raum zu suchen. Von dort aus besiedelten sie weite Flächen innerhalb Europas.

Der wesentliche Unterschied zu den anderen jungsteinzeitlichen Kulturen war, daß es die ersten sesshaften Bauern waren, die Getreide wirtschaftlich anbauten und schon eigenes Hausvieh, wie Rind, Schaf und Ziege hielten. Die Dörfer waren sehr wahrscheinlich mit einem Palisadenzaun oder gesetzter Hecke (Knick) umgeben. Ganz typisch für diese Zeit ist das sogenannte Langhaus, das als Wohnhaus, Stall und Speicher gleichzeitig diente. Es hatte bereits die Ausmaße von durchschnittlich 7 x 25 mtr. Anhand von ergrabenen Pfostenlöchern, die sich schwarz im Erdboden abzeichnen, kann man den Hausgrundriß genau rekonstruieren.

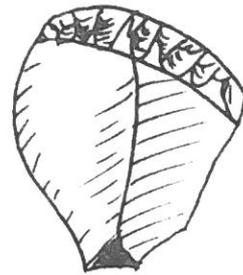
Typisch für solche Siedlungsstellen sind ferner die Abfallgruben, die sich ebenfalls schwarz im Boden abzeichnen und aus denen auch die meiste Keramik geborgen wird. Auch viele beschädigte Steinwerkzeuge sind dort zu finden.

Mahlsteinplatten deuten auf eine umfangreiche Nutzung des angebauten Getreides hin. Diese Platten bestehen in der Regel aus quarzitähnlichem Gestein.

Der Feuerstein (Flint) spielte zu dieser Zeit, da man die Metallverarbeitung noch nicht kannte, eine große Rolle. Von diesem Material wurden mehrere Pfeilspitzen gefunden, was darauf hindeutet, daß neben der Landwirtschaft auch noch die Jagd betrieben wurde. Ferner sind schräg abgeknickte Kratzer oder Schaber typisch für diese Epoche. Für die Getreideernte benutzte man Sichel, in die Feuersteinklingen eingesetzt wurden. An diesen Klingen entstand durch die dauernde Benutzung ein sogenannter Sichelglanz, der in den Stein eingezogen ist. Der Schuhleistenkeil, wegen der Form so genannt, hat, wie auch die Flachhacken, eine scharf geschliffene Schneide. Diese waren Werkzeuge zur Holzbearbeitung. Die Form der oben beschriebenen Geräte ist auf der nächsten Seite abgebildet.

Gefundene Webgewichte lassen bereits eine primitive Webkunst vermuten. Aus der im Herbst 1981 durchgeführten Grabung ging hervor, daß die Siedlungsstelle über einen längeren Zeitraum und eventuell auch wiederholt bewohnt war. Die Hüttenlehmteile wurden erst vor kurzem der Universität Göttingen zur Pollenanalyse vorgelegt. Hiermit kann festgestellt werden, welche Getreidesorten hier in Schwiegershausen vor 6.000 Jahren angebaut wurden. Über das Ergebnis dieser Untersuchung werden wir in der nächsten Dorfzeitung berichten.

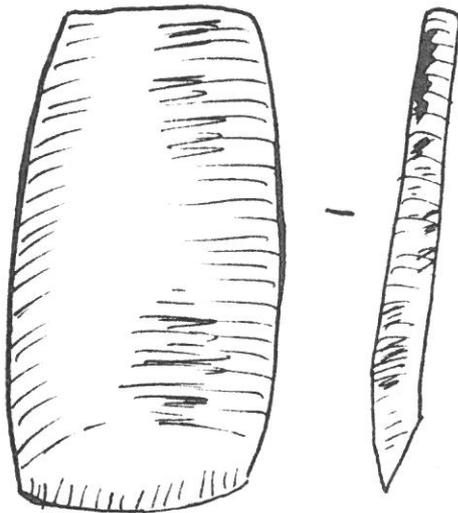
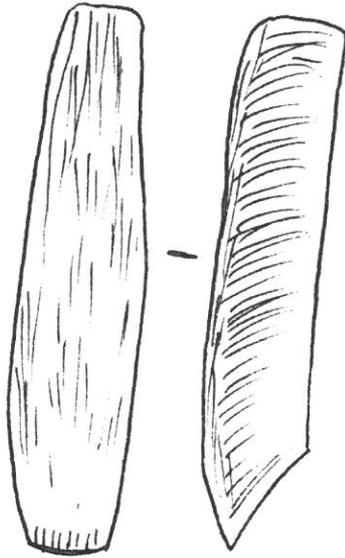
Die Menschen wurden zumeist innerhalb der Siedlung bestattet. Es überwiegt die Hockerstellung aus Furcht vor der Wiederkehr der Toten. Inwieweit die in der Nähe liegenden Flurbezeichnungen "Am heiligen Busch" oder "Hünengraben" damit im Zusammenhang stehen, ist unklar.



Pfeilspitzen

Schaber

Maßstab: 1:1



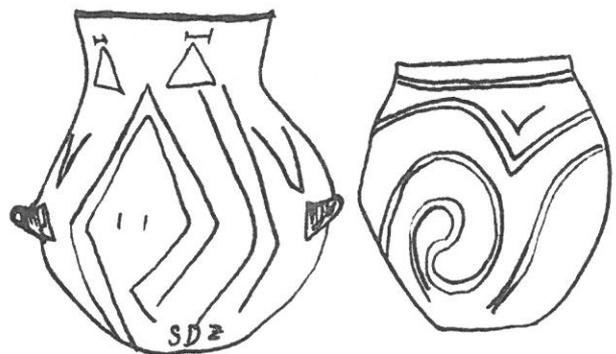
Schuhleistenkeil (Dechsel)

Flachhacke

Maßstab: 1:1



Sichel mit  
Einsatzklingen  
Maßstab: 1:3



Bandkeramische Gefäßformen mit  
typischen Verzierungen

Maßstab: 1:4

Die reichhaltig verzierte Keramik stuft diese Siedlung in die älteste Kulturgruppe, der sogenannten Linien-Bandkeramik, ein. Es kommen auch Verzierungen durch aufgesetzte Wülste vor. Ganze Gefäße konnten bei der Grabung 1981 nicht geborgen werden, aber anhand von Bruchstücken ließen sich durchaus typische Gefäßformen erkennen.

Führend sind hier die durch aufgesetzte Henkel versehenen, damit durch Seile tragbare, Butten.

Willi Ernst hat bei Dorste ebenfalls eine Siedlungsstelle dieser Kulturgruppe entdeckt. Ob diese Stellen gleichzeitig oder nacheinander besiedelt waren, ist ungewiß. Bleibt zu hoffen, daß durch die Bemühungen des Beauftragten für die archäologische Denkmalpflege im Landkreis in naher Zukunft einmal eine großflächige Grabung durchgeführt werden kann, durch die sicherlich noch viele offenstehende Fragen beantwortet werden können.

Da es sich um eine umgebrochene Wiese handelt, ist durch ständig tieferes Pflügen zu erwarten, daß jährlich neue Funde zu Tage gefördert werden. Damit werden jedoch auch die durch eine Grabung zu gewinnenden Aufschlüsse immer mehr erschwert.

An dieser Stelle sei nochmals der Kirchengemeinde Schwiegershausen als Besitzerin und Willi Großkopf als Pächter ein herzlicher Dank für die freundliche Genehmigung zur Durchführung der Grabung ausgesprochen.

Abschließend kann man sagen, daß die Gegend um Schwiegershausen sich für jungsteinzeitliche Ansiedlungen gut eignete. So hat auch Rolf Sonntag schon etliche Steinwerkzeuge in unserer Feldmark auflesen können. Wenn auch die Tätigkeit der Feldbegehungen oft belächelt wird, so liefern sie doch durch die geborgenen Funde wertvolle Hinweise über unsere Vorfahren und über die Geschichte der engeren Heimat.

